Ein Blick hinter die Kulissen

Koalitionsregierung und Ruhrkampf

Es war die Kölnische Zeitung, die zu Beginn des Hüttenarbeiterkampfes ausplauderte, daß Wissell von der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches von den Vertretern der Metallarbeiterverbände forderte, sie sollten in noch schlechtere Lohnzulagen, als sie der Schiedsspruch vorsah, einwilligen. Die Gewerkschaftsführer konnten nicht einwilligen, weil sie wußten, daß sie der Empörung der Hüttenarbeiter nicht hätten standhalten können.

Die Kölnische Zeitung setzt nun in ihrer Morgenausgabe vom 30. November ihre Enthüllungen fort. Demnach hat Curtius, der Held des Hamburger ADGB-Kongresses, schon am Tage der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches den starken Mann gespielt, er wollte die elenden Lohnzulagen trotz des „Unmöglich" der Gewerkschaftsführer noch tiefer drücken. Die Kölnische Zeitung schreibt:

„Allmählich lüftet sich der Schleier, der über den entscheidenden Stunden lag. Der Reichswirtschaftsminister hatte eine Kabinettssitzung verlangt mit der Maßgabe, daß die Regierung die Entscheidung fällen sollte, ob der Schiedsspruch verbindlich erklärt werden sollte oder nicht, natürlich so, daß der Reichsarbeitsminister, dann formell den Beschluß vertreten sollte, daß aber tatsächlich hinter ihm die Autorität eines Kabinetts stand, das sich vorher gründlich mit dem Spruch befaßt hatte. Aber es kam gar nicht zu einer solchen Befassung. Herr Wissell erschien und erklärte, die Entscheidung über die Verbindlichkeit stünde nur ihm allein als dem obersten Schlichter zu. Er habe bereits für verbindlich erklärt aus den und den Gründen. Die Regierung wurde in einer so wichtigen, auch politisch, so weitgreifenden Angelegenheit vor eine vollendete Tatsache gestellt."

Wissell als der schlaue und erfahrene Reformist hatte also schon aus den Darlegungen der Verbandsvertreter gesehen, daß man mit weniger als dem Schiedsspruch den Ausbruch des Kampfes nicht verhindern könne. Und Wissell hielt eben die Verhinderung des Kampfes im Interesse der Bourgeoisie für notwendig.

Dagegen war Curtius, den die Kölnische Zeitung als „Sachwalter wohlverstandener wirtschaftlicher Interessen" bezeichnet, genau darüber unterrichtet, daß die Unternehmer diesmal den Kampf wollten, entsprechend ihrer Parole: „Durch Kampf zum Frieden". Wenn Curtius die Verbindlicherklärung des Schiedsspruches verhindern wollte, so weil er die völlige Diskreditierung des staatlichen Schlichtungswesens gern vermeiden wollte.

Nach Ausbruch des Kampfes hat dann auch die Koalitionsregierung alles eingesetzt, um den völligen Sieg des Unternehmerstandpunktes herbeizuführen. Auch Wissell stellte sich ganz in den Dienst dieser Bestrebungen, was selbst durch Zeugnisse reformistischer Gewerkschaftsführer bewiesen werden kann. In einer Delegiertenkonferenz des DMV vom 29. November gab der DMV-Bezirksleiter Wolf Auskunft darüber, warum Wissell seine bekannte Reise ins Ruhrgebiet gemacht hat. Wolf führte nach dem Bericht des Vorwärts aus:

„Die Unternehmer forderten wesentlichen Abbau der in dem Schiedsspruch festgelegten Regelung, die Arbeiter dagegen unbedingte Anerkennung des Schiedsspruches. Weil unter diesen Umständen keine Möglichkeit gegeben schien, hat sich der Reichsarbeitsminister entschlossen, mit einigen Beamten seines Ressorts ins Revier zu kommen, um die Parteien zu einer Aussprache zu laden. Großes Befremden habe es bei den Gewerkschaftsvertretern erregt, daß ein Regierungsvertreter versuchte, auf die Metallarbeiterverbände dahin einzuwirken, den verbindlich erklärten Schiedsspruch zugunsten der Unternehmer abzuändern, unter Hinweis auf die verheerenden Auswirkungen des Wirtschaftskampfes."

Diese Aufklärung vervollständigt nur das Bild. Nachdem jetzt durch die ungeheuerliche Severing-Komödie das Ganze gekrönt wird, wird es dem letzten Arbeiter klar werden, daß von Anfang an die Koalitionsregierung zusammen mit den Unternehmern gegen die Hüttenarbeiter gekämpft hat.

Textilarbeiterversammlung in Großröhrsdorf

(Arbeiterkorrespondenz)

Es war die höchste Zeit, daß die Opposition im Textilarbeiterverband bei uns wieder einmal eine öffentliche Versammlung abhielt. Nach der Versammlungstätigkeit (oder vielmehr Untätigkeit) der Filialleitung könnte man nämlich annehmen, daß bei den Textilarbeitern „alles in Butter" ist. In Großröhrsdorf mit seinen vielen Bandfabriken, die meist stark beschäftigt sind und teilweise mit Ueberstunden arbeiten, ist ganz einfach nichts zu merken, soweit man die Tätigkeit der Verbandsleitung in Betracht zieht, daß die Textilarbeiter im Tarifkampf stehen. Der letzte Artikel in der „Arbeiterstimme" über die Verhältnisse in Großröhrsdorf hat wie eine Bombe eingeschlagen. Die Getroffenen benehmen sich recht aufgeregt. Man darf aber ohne Uebertreibung sagen, daß der größte Teil der Großröhrsdorfer Arbeiterschaft es begrüßt, daß in die Arbeitsverhältnisse etwas hineingeleuchtet wird.

Zu der am Freitag den 30. November stattgefundenen Versammlung hatte es diesmal der Filialleiter Mißbach vorgezogen, samt seinen Getreuen nicht zu kommen. Anscheinend hatte er noch von der Versammlung im Juli d. J., wo sein beabsichtigter Sprengungsversuch mißlang und die Arbeiterschaft über das Wesen des Reformismus aufgeklärt wurde, noch die Nase voll. Die sozialdemokratischen Betriebsfunktionäre hatten denn auch in den Betrieben ihr möglichstes getan, die Versammlung zu sabotieren. Trotzdem und unbeschadet des schlechten Wetters waren 70 bis 80 Arbeiter und Arbeiterinnen erschienen, die dem Referat des Genossen Werner aufmerksam zuhörten und in der Diskussion ihre Zustimmung zu der Arbeit der Opposition erklärten. Die Versammelten bekannten sich einmütig zu der von der Opposition eingebrachten

Entschließung:

„Die am 30. 11. 28 im Mittelgasthof in Großröhrsdorf versammelten Textilarbeiter erkennen durch die Erfahrungen in der rheinischen Textilbewegung, daß das Schlichtungswesen nur dazu dient, die berechtigten Forderungen der Arbeiter abzuwürgen. Wenn für die ostsächsischen Textilarbeiter ein ähnlicher Schiedsspruch wie für die westsächsischen gefällt wird, so ist damit für die gesamte sächsische Textilarbeiterschaft weitere Verelendung auf Jahre hinaus festgelegt. Das muß Veranlassung sein, daß in allen Betrieben die Arbeiterschaft sofort in Belegschaftsversammlungen über den Ernst der Lage aufgeklärt und zum Kampf aufgerufen wird. Das ist die einzige Möglichkeit, die Provokationen der Unternehmer abzuwehren und die Arbeiterforderungen durchzudrücken."

Zur Urabstimmung im Malerverband

Stimmt mit „Nein" gegen die Invalidenversicherung

Die letzte Generalversammlung des Verbandes der Maler, Anstreicher usw., die vom 1. bis 5. Oktober in Stuttgart tagte, hat die Einführung einer Invalidenversicherung beschlossen. Mit großer Mehrheit wurde gegen den Willen des Verbandsvorstandes eine Urabstimmung durch die Mitglieder durchgesetzt. Der Entwurf für die Invalidenversicherung ist ausgearbeitet und im „Maler" Nr. 43 veröffentlicht. Ueber Annahme oder Ablehnung haben die Mitglieder in der Zeit vom 4. bis 16. Dezember zu entscheiden.

Wer erhält nun diese Unterstützung?

Im Entwurf ist festgelegt, daß Mitglieder, die 10—15 Jahre im Verband organisiert und 521—780 Vollbeiträge bezahlt haben, nach 5 Jahren Wartezeit die Unterstützung erhalten, d. h. also wer nach dem 31. März 1929 860 Vollbeiträge gezahlt hat, erhält nach diesen 5 Jahren die Unterstützung in Höhe von monatlich 15 Mark. Die Höchstunterstützung beträgt 24 Mark. Sie kommt nur für Mitglieder in Frage, die über 25 Jahre der Organisation angehören und 1300 Vollbeiträge gezahlt haben. Bei ihnen beträgt die Wartezeit 2 Jahre, d. h. sie müssen vom 31. März 1929 bis 31. März 1931 104 Vollbeiträge gezahlt haben. Für die Gewährung der Invalidenunterstützung wird die Anerkennung der Invalidität durch die Reichsversicherung verlangt. Die Unterstützung wird nicht gewährt, wenn das Mitglied nicht 66⅔ Prozent erwerbsunfähig ist.

Zur Durchführung der Unterstützung wird ein obligatorischer Zuschlagsbeitrag in Höhe von 20 Pf. erhoben, der von allen Mitgliedern, welche mindestens 60 Pf. Hauptkassenbeitrag zahlen, zu entrichten ist.

Der Entwurf zeigt, daß der größte Teil der Mitglieder erst nach 5 Jahren in den Genuß der Unterstützung kommt. Auch die schon invaliden Kollegen erhalten sie erst nach 2 Jahren. Liest man die Bedingungen, die an die Zahlung der Unterstützung geknüpft sind, so erkennt man, daß sie sich nicht von den staatlichen und privaten Versicherungen unterscheiden. Dabei ist zu bemerken, daß die Mittel allein von den Mitgliedern aufzubringen sind. Ob die Mitglieder überhaupt in den Genuß der vollen Unterstützung kommen, bleibt noch ungewiß. Wir sehen, daß bei anderen Verbänden nur ein Bruchteil die Unterstützung voll erhält, da sie durch andere gesetzliche Bestimmungen zum Teil gekürzt werden. Außerdem ist die Höhe der Unterstützung von 15 bis 24 Mark nicht dazu angetan, wirkliche Hilfe für die invaliden Kollegen zu bringen.

Gegen die Einführung der Invalidenunterstützung spricht vor allem die Tatsache, daß der Verband als solcher immer mehr seinen Kampfcharakter einbüßt und dafür zu einem Unterstützungsverein herabgewürdigt wird. Das ist einer freien Gewerkschaft unwürdig. Ihre Aufgabe ist es, für die Verbesserung der staatlichen Invalidenfürsorge zu kämpfen. Statt dessen geht man dazu über, dem kapitalistischen Staat die Pflichten gegenüber der Arbeiterschaft abzunehmen. Schon heute sind die Ausgaben für Kranken-, Arbeitslosen-, Sterbeunterstützung höher, als für die Streikunterstützung.

Durch die Einführung der Invalidenversicherung wird sich dieser Zustand noch erheblich verschlechtern.

Alle Kollegen unseres Verbandes müssen deshalb gegen die Einführung der Invalidenversicherung stimmen. Das letzte Mitglied muß sich an der Abstimmung beteiligen und mit „Nein" stimmen.

Darüber hinaus gilt es, zur Stärkung der Opposition durch Werbung neuer Mitglieder beizutragen und dahin zu wirken, daß die Organisation zu einer Waffe des proletarischen Befreiungskampfes gemacht wird.

Gewerkschafts-Funktionäre und -Leiter!

Freitag den 7. Dezember 19,30 Uhr im Körnergarten Große Meißner Straße

Gewerkschaftsfunktionär-Konferenz

für den Unterbezirk Dresden. Tagesordnung:
Streikstrategie:

Bildung von Kampfleitungen,

Hereinziehung von Unorganisierten in Wirtschaftskämpfe,

die Gewerkschaftsfrage auf dem Sechsten Weltkongreß. — Referent des ZK.

Teilnehmen müssen Gewerkschaftsleiter aller Parteikörperschaften, die Fraktionsleitungen sowie alle Gewerkschaftsfunktionäre. Alle Parteiarbeiter werden besonders aufgefordert, zu erscheinen.

Bezirksleitung, Abteilung Gewerkschaft.

Grubenunfall auf Zeche „Westerhold"

TU. Gelsenkirchen. In der Nacht zum Sonntag fielen im unterirdischen Betrieb der Zeche „Westerhold" größere Gesteinsmassen auf den Hangenden und verschütteten einen Bergmann aus Buer-Hassel. Er konnte erst nach größeren Aufräumungsarbeiten als Leiche geborgen werden.

Grubenexplosion in West-Virginien

TU. London. In dem Schacht eines Kohlenbergwerks der Prinzeß-Pocahontas-Kohlengesellschaft in der Nähe von Roderfield wurden nach Meldungen aus Bluefields in West-Virginien durch eine Grubenexplosion 6 Bergarbeiter verschüttet. Sämtliche Anlagen der Gruben wurden zerstört. Sofort eingesetzte Rettungsmannschaften sind noch damit beschäftigt, die eingeschlossenen Bergarbeiter aus ihrer Lage zu befreien, doch ist es bisher nicht möglich gewesen, mit diesen irgendwie in Verbindung zu gelangen.

Arbeitsgebiet Radeberg

Mittwoch den 5. Dezember 19 Uhr im „Edelweiß", Radeberg

Sitzung **der Gewerkschaftsabteilung**
mit den Gewerkschaftsfunktionären des Arbeitsgebietes.

Unbedingt vertreten sein müssen alle Gewerkschaftsfunktionäre von Radeberg mit den Gewerkschaftsleitern der Zellen. Dazu die Pol-, Org- und Gewerkschaftsleiter der Ortsgruppen Leppersdorf, Langebrück, Kamenz, Klein- und Großröhrsdorf.

Die wichtige Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Funktionäre. — Referent: Genosse Werner, Dresden.

Verantwortl. Redakteure: Für Politik: Bruno Goldhammer, Dresden; für Gewerkschaftliches: Willy Schneider, Freital; für Lokales, Sport und Feuilleton: Richard Spengler, Dresden; für Inserate: Arthur Burkert, Dresden. — Verlag: Dresdner Verlagsgesellschaft — Druck: Peuvas, Druckereifiliale Dresden

MESS MEND

oder: Die Yankees in Leningrad

Von Jim Dollar

Copyright by Moderner Verlag, Wien

10

„Miß ... wie? Burton, Morton ... aha, Orton." Er schrieb etwas auf einen Zettel und reichte ihn dem Mädchen: „Seien Sie so gut und ersuchen Sie den Diener dort an der Tür, daß er Sie direkt zu Sennor Gregorio einläßt, der zur Uebernahme des Archivs des Notars Kraft bevollmächtigt ist." — Während er das sagte, zwinkerte er ihr wieder vielsagend zu, aber dieses Mal meinte er den Zettel.

Miß Orton las das Geschriebene. Im selben Augenblick trat einer der Dunklen dicht an sie heran und versuchte ihr in die Hand zu schauen. Es gelang ihm nicht, und er schalt ärgerlich:

„He, Druck, was haben Sie denn da der Miß aufgeschrieben?"

„Meinen eigenen Namen," mischte sich Miß Orton mit ruhiger Stimme ein, faltete den Zettel zusammen und legte ihn in ihr Täschchen. „Wahrscheinlich, um ihn dem Diener zu übergeben. Danke, Mister Druck, so heißen Sie doch," wandte sie sich an den Sekretär, der wieder seine einfältige Miene aufgesetzt hatte, „aber ich brauche den Zettel nicht, hier ist meine Karte."

Sie zog aus dem Täschchen eine Visitenkarte und gab sie einem der Dunkelgesichter.

Der brummte zornig etwas vor sich hin, funkelte mit seinen kaffeebraunen Augen, nahm das Kärtchen und verschwand persönlich damit hinter der dunklen Eichentür.

Einige Minuten später kam er zurück. Der Ausdruck seines Gesichts war ein ganz anderer geworden. Er strahlte vor Liebenswürdigkeit, machte zwei, drei Verbeugungen und bat Miß Orton zu Sennor Gregorio, wobei er bis zur Türe rückwärts wie ein Operettenlakai vor ihr herging. Sie hatte kaum die Eichentür hinter sich geschlossen, als er eine grüne Mütze vom Haken riß, seinen Kameraden einen Wink gab und Hals über Kopf die Treppe hinunterstürzte. Sofort nahm einer der Dunkelgesichtigen — der am nächsten am Telephon saß — den Hörer ab, rief leise und undeutlich eine Nummer, und als man ihn verband, teilte er flüsternd irgendeiner Netti mit, „sie solle sich einen neuen Hut kaufen."

Wir wissen nicht, ob diese Manöver dem weißblonden Druck sonderlich gefielen, da sein Gesicht unerschütterlich ruhig blieb. Seinem Schafsgesicht nach zu urteilen, sortierte er eben besonders sinnvoll die vor ihm liegenden Papiere.

Miß Orton hatte inzwischen die Schwelle des großen Zimmers mit den schweren Ledermöbeln und den bunten gotischen Fenstern, in dem einst der Notar Kraft seine Besuche empfangen hatte, überschritten. Sie trat stark hinkend und kränklich zusammenschauernd ein. Obwohl weder an dem Menschen, der sich im Zimmer befand, noch im Zimmer selbst etwas Auffallendes war, lief ihr in diesem Augenblick ein instinktives Frösteln über den Rücken, und sie fühlte, wie sich ihre Haare auf dem Kopfe vor Schrecken sträubten.

Der schwarzgekleidete Mensch, der vor ihr am Schreibtisch saß, stand auf, rückte den Sessel weg und verbeugte sich. Er hielt ihre Karte in der Hand.

„Sie sind Miß Orton? Nehmen Sie bitte Platz." Es war die banalste Stimme der Welt.

Sie setzte sich, aber es dauerte einige Augenblicke, bis sie sich gefaßt hatte. Inzwischen betrachtete sie der Unbekannte aufmerksam vom Kopf bis zum Fuß und fragte von neuem:

„Sie sind also Miß Orton? Eine Klientin des verstorbenen Kraft? Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich bin keine Klientin des Notars Kraft. Ich komme, um Sie um eine große Liebenswürdigkeit zu bitten. Ich weiß, daß Jeremia Rockefeller vor seiner Abreise nach Europa ein Testament hinterlassen hat. Er ist jetzt tot. Können Sie mir Einsicht in sein Testament geben?"

„Nichts leichter als das, Miß Orton. Ich muß Ihnen nur leider mitteilen, daß sich das Testament, von dem Sie sprachen, unter den Papieren Krafts nicht vorgefunden hat. Zudem ist es auch durch das neue Testament des Verstorbenen, das er in Warschau aufgestellt hat, hinfällig geworden. Hier ist die genaue Kopie davon."

Er reichte Miß Orton ein Schriftstück, und das Mädchen las das dem Leser bereits bekannte Dokument. Sie las es ein zweites Mal, dann stand sie auf und gab es dem Unbekannten zurück.

„Ich danke Ihnen. Sie entsinnen sich nicht, in den Papieren Krafts auf den Namen Orton gestoßen zu sein?"

„Kraft hat sehr viele Papiere hinterlassen, aber soviel ich mich erinnere, habe ich Ihren Namen nicht gefunden."

Während er das sagte, blickte er das Mädchen noch einmal aufmerksam an. Durch die Brille und den Schleier hindurch schaute Miß Orton ihn gleichfalls an, schrak zusammen und schlug die Augen nieder, obgleich vor ihr nur ein tadellos angezogener Mann mit dunklem Gesicht, schwarzem Schnurrbart und blutlosen gelben Lippen saß.

Miß Orton verließ die Kanzlei, hinkte stärker als gewöhnlich, grüßte die Notariatsgehilfen mit einem kurzen Nicken und stieg die Treppe hinunter. Hier zögerte sie ein wenig und sah sich um, ob sich nicht der gutmütige alte Neger, der sie ins Haus gelassen hatte, wieder zeigen wollte. Dann ging sie zur Haltestelle der Omnibusse, wo sie hinter dem Rücken eines sanft schlummernden, dicken Dienstmannes nochmals den Zettel las, den ihr Druck eingehändigt hatte. Darauf stand:

„Brooklyn Street 8, Druck, 4 Uhr".

„Anscheinend weiß dieser Druck etwas, aber wer wirtschaftet eigentlich in dem Archiv Krafts und mit welchem Recht?"

Sie beschloß, bestimmt die angegebene Adresse aufzusuchen und ging, um die Zwischenzeit auszufüllen, nach dem Kai. Sie kreuzte zwei, drei Häuserviertel und kam an das glänzende Band des Hudson, der an dieser Stelle fast ganz verödet dalag. Weder Dampfer, noch Motorboote waren zu sehen. Unten, an dem granitenen Quai, war die Maireparatur der Wasserleitungsröhren in vollem Betrieb. An einem der aufgerissenen Trottoirs ruhten sich vergnügt zwei Arbeiter aus und verzehrten mit gutem Appetit ihre Wurst.

Miß Orton ging am Ufer entlang und bemerkte nicht, wie ihr jemand folgte. Es war ein abgezehrter, kleiner Mensch, dessen Schulterblätter man sich unter seiner blauen Bluse bewegen sah. Seine Handgelenke schienen leicht geschwollen. Seine Augen waren eingefallen, matt und trüb, wie bei einem Gewohnheitssäufer, wenn er gezwungen ist, nüchtern zu sein. Auf seiner Oberlippe wuchs ein spärlicher, struppiger Schnurrbart und am Halse wanderte der Adamsapfel auf und ab. Er schaute sich während des Gehens aufmerksam um. Plötzlich, hinter einer menschenleeren Biegung des Kais, zog er etwas aus seiner Brusttasche hervor, sprang geräuschlos an Miß Orton heran und hob die Hand. Eine Sekunde später stürzte das unglückliche Mädchen ohne einen Schrei, ohne ein Stöhnen mit einem Messer zwischen den Schultern vom Kai in den Hudson hinab. Der Mensch wartete noch einen Augenblick. Alles blieb still wie vorher. Er wandte sich um und verschwand in einer Seitenstraße.

Die Arbeiter hatten ihre Wurst aufgegessen und machten sich wieder an die Arbeit.

SLUB
Wir führen Wissen.